



Peter Dudek

# „Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts“

Reformpädagogische Landerziehungsheime im  
hessischen Hochwaldhausen 1912-1927

DUDEK  
„WIR WOLLEN KRIEGER SEIN  
IM HEERE DES LICHTS“



„WIR WOLLEN KRIEGER SEIN  
IM HEERE DES LICHTS“  
Reformpädagogische Landerziehungsheime  
im hessischen Hochwaldhausen 1912-1927

von Peter Dudek

VERLAG JULIUS KLINKHARDT  
BAD HEILBRUNN 2013



Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe [www.klinkhardt.de](http://www.klinkhardt.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2013.kg. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung  
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Umschlagfoto: Archiv der deutschen Jugendbewegung.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2013.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-1804-9

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	7
2	Die Forschungslage – ein schwieriges Terrain .....	11
2.1	Kurze Bestandsaufnahmen .....	11
2.2	Historische und aktuelle Annäherungen .....	18
3	Georg Hellmuth Neuendorff – Stationen eines Lebenslaufs .....	25
3.1	Exkurs: Georg Liebe – Lungenarzt und Volkserzieher .....	31
3.2	Georg Hellmuth Neuendorffs Schulgründung: Hinwendung und erzwungene Abkehr .....	33
4	Gründungsgeschichte und pädagogische Programmatik .....	57
4.1	Eine Schulgründung und ihre Resonanz .....	57
4.2	Auf der Suche nach einem pädagogischen Profil .....	63
4.3	Der Verein „Bund Dürerschule“ .....	75
4.4	Die Zeitschrift „Dürerschule“ .....	79
4.5	Der Dichter Carl Spitteler – kurze Abkehr vom Idol .....	87
4.6	Dürerschule und Freideutsche Jugendbewegung .....	90
5	Lehrer und Schüler der Dürerschule - versprengte Hinweise .....	101
6	Einblicke in die pädagogische Praxis der Dürerschule .....	119
7	Ein unrühmliches Ende und seine Folgen .....	149
8	Ein neuer Anfang im Namen der Reformpädagogik .....	167
8.1	Otto Steche – „ein weicher, empfindsamer Mann ohne Dynamik“ – und seine Lehrer an der Bergschule .....	169
8.2	Die Gründung und Entwicklung der Bergschule .....	182
8.3	„Arglistige Täuschung“? .....	192
8.4	Gemeinschaftsleben, Arbeitsschulgedanke und freies Kurssystem .....	198
8.5	Erika und Klaus Mann als Schüler der Bergschule .....	206
9	Nachbemerkungen .....	217

10	Abkürzungsverzeichnis .....	227
11	Literaturverzeichnis .....	229
11.1	Unveröffentlichte Quellen .....	229
11.2	Veröffentlichte Literatur – Georg Hellmuth Neuendorff .....	229
11.3	Veröffentlichte Literatur .....	231
12	Abbildungsverzeichnis .....	243

# 1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der aktuellen Kontroversen über Reformpädagogik und sexuelle Gewalt gegenüber jungen Schutzbefohlenen in pädagogischen Einrichtungen und den damit verbundenen Diskussionen über die Stellung und Bedeutung der Reformpädagogik rekonstruiert der Text die Geschichte zweier reformpädagogischer Landerziehungsheime, die in den gleichen Gebäuden im hessischen Hochwaldhausen angesiedelt waren, nämlich die Dürerschule von 1912 bis 1920 und die Bergschule von 1921 bis 1927. Das ist der fast unvermeidliche Kontext des Buches, aber nicht sein eigentliches Thema, das mehr auf dem Zusammenhang von bürgerlicher Jugendbewegung und reformpädagogischen Schulen liegt. Dass es im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts große personelle Schnittmengen zwischen Jugendbewegung und Reformpädagogik gab, ist ein offenes Geheimnis, das sich an zahlreichen Einzelbeispielen nachweisen lässt. Ein weiteres Beispiel in Erinnerung zu rufen, das beabsichtigt der Text. Er kann und will die Fragestellung nicht systematisch, ideengeschichtlich, kollektivbiographisch oder etwa in sozialgeschichtlicher Perspektive bearbeiten. Solche Studien stehen noch aus, aber sie könnten auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgreifen.

Beide Landerziehungsheime gehörten zu der Vielzahl privater pädagogischer Einrichtungen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die in der Nachfolge der Landerziehungsheime von Hermann Lietz entstanden waren, eine eigene pädagogische Programmatik entwickelt hatten, aber dann aus verschiedenen Gründen wieder schließen mussten. Das Ende der hoch verschuldeten Dürerschule kam im Oktober 1920 abrupt, weil sein Gründer wegen sexuellen Missbrauchs mehrerer Schülerinnen überführt, dann 1924 vor Gericht gestellt und verurteilt wurde. Die Bergschule dagegen musste aus anderen Gründen ihre Pforten schließen – ihr gingen die Schüler und damit die finanziellen Mittel aus.

Aus noch zu erläuternden Gründen steht allerdings nicht der Prozess selbst gegen den Gründer der Dürerschule im Fokus der Darstellung, sondern zunächst die Geschichte eines reformpädagogischen Internats, das 1912 von zwei ehemaligen Wickersdorfer Lehrern gegründet wurde. Wenn man so will, war dies nach der Odenwaldschule die zweite Abspaltung von der FSG Wickersdorf. Andere sollten folgen – etwa die Freie Schul- und Werkgemeinschaft Letzingen (Bernhard Uffrecht) und die Urspringschule (Bernhard Hell). Die Idee zu diesem Projekt ist nicht den aktuellen Debatten über den Zusammenhang von Reformpädagogik und sexueller Gewalt entsprungen, sondern sie geht auf den Herbst 2008 zurück. Nach Abschluss meines Buches über die Geschichte der FSG Wickersdorf (Du-



dek 2009) interessierte ich mich u.a. deshalb für die Geschichte der Dürerschule Hochwaldhausen, weil ihre Gründer – Georg Hellmuth Neuendorff und seine Frau Elisabeth Louis-Neuendorff – zuvor Lehrer in Wickersdorf gewesen waren. Die langwierigen Arbeiten an der Biographie Siegfried Bernfelds (Dudek 2012) und das Verfassen meiner nachfolgenden Studie „Liebevoller Züchtigung“ (Dudek 2012a) haben schließlich dazu geführt, dass ich die damals begonnenen zaghaften Vorarbeiten erst wieder Anfang 2012 aufnehmen und fortführen konnte. Sie sollten sich als schwieriger erweisen als ich das ursprünglich gedacht und erhofft hatte. Vor allem nahmen sie eine andere Richtung als ich anfangs vermutet hatte, weil die Quellenlage aus Sicht eines Historikers mehr als unbefriedigend ist. Auf der Basis der in diversen Archiven und Bibliotheken überlieferten Fragmente ist das Buch nun dennoch zu Ende gebracht worden. Es war ein schwieriger Akt. Wichtige Quellengattungen sind kriegsbedingt inzwischen verloren gegangen, andere dem scheinbar unvermeidlichen Papierzerfall zum Opfer gefallen.

Ihrem Selbstverständnis nach war die Dürerschule im mittelhessischen Hochwaldhausen eine reformpädagogische „Freie Schulgemeinde“, geboren aus dem Geiste der bürgerlichen Jugendbewegung und wirkend eben in diesem Geiste, bewusst koedukativ und einer der Vorreiter einer modernen Schulreform. Bewusst und ganz im Sinne der FSG Wickersdorf wollte sie vor allem kein Landerziehungsheim sein. Das war nun zunächst alles andere als ein konkretes pädagogisches Programm und in vielen Richtungen hin ausdeutbar. Reformschulen, die sich der Jugendbewegung verpflichtet fühlten, deren Lehrer mehrheitlich eben aus dieser Bewegung kamen und im Sinne der Freideutschen Jugend wirken wollten, gab es vor und nach dem Ersten Weltkrieg viele. Unter ihnen spielten Landerziehungsheime in der Praxis eine eher untergeordnete Rolle, in der pädagogischen Publizistik dagegen waren sie sehr präsent. Bedeutender waren in der schulischen Praxis zeitgenössisch da eher städtische Versuchsschulen (Lehberger 2002) wie etwa die Reformschulen der Hamburger Gemeinschaftsschulbewegung (Rödler 1987) oder die Bremer Versuchsschulen (Gleim 1985; Rülcker 2000), um nur zwei Hinweise auf Schulen zu liefern, deren Leiter und Lehrer mehrheitlich aus der bürgerlichen Jugendbewegung kamen. Für sie gilt in der Regel noch immer das, was der Reformpädagoge Heinrich Deiters (1887-1966) 1935 kritisch so formuliert hatte: „Die Jugendbewegung, aus der die jüngeren Vertreter der Gemeinschaftsschule kamen, brachte freilich den Glauben an die schöpferische Kraft der Jugend als ein eigenes Erlebnis mit, aber dies trug die romantische Farbe der Zeit“ (Deiters 1935, S. 71).

In manchen Fällen basierte die Verbindung zur Jugendbewegung auch auf einem Missverständnis – so im Falle des 1909 gegründeten Landschulheims am Solling bei Holzminden. Das LSH zählte 1913 zu den Unterzeichnern der Einladung zum Ersten Freideutschen Jugendtag, der im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner stattfand (Mogge, Reulecke 1988) und nahm fast vollzählig am Jugendtag in der

Hoffnung teil, man könne dort ein Fußballspiel gegen die FSG Wickersdorf ausgetragen. Davon konnte allerdings keine Rede sein. Was die Landschulheimer nämlich auf dem Hohen Meißner als angeblich jugendbewegtes Treiben erlebten, war in den Augen ihrer reformpädagogischen Lehrer dann doch eher schockierend.

„Hunderte von jungen Menschen tanzten und sangen auf der Festwiese, Mädchen mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren, Burschen mit der Klampfe, Studenten mit kurzen Hosen und alle möglichen gebräunten Gestalten. Es war die neue Jugend, die sich vom bürgerlichen Dasein losgesagt hatte und die nun im neuerwachten Selbstbewußtsein sich selbst enthusiastisch feierte. In diesem Trubel war kein Raum für ein Fußballwettbewerb, und schon am Nachmittag zogen einige Erzieher mit ihren ‚Familien‘ enttäuscht und naserümpfend wieder ab. Die aber, die dablieben, erlebten dann noch am Abend die Feuerrede von Pastor Traub, am nächsten Tag auch noch die Reden von Ferdinand Avenarius und Gustav Wyneken, der sich als geistiger Führer der Jugendbewegung fühlte, und so zogen sie nicht unbeeindruckt, aber doch nach wie vor befremdet wieder davon. Die Landschulheimer hatten mit der Jugendbewegung nichts zu tun; ihre Anwesenheit auf dem Hohen Meißner beruhte auf einem Mißverständnis, und in ihren Gesprächen waren sie sich völlig einig in der Ablehnung der für ihr Gefühl zucht- und geschmacklosen Wandervögel“ (Erbe, Lehmann 1959, S. 33 f.).

Die Schüler und Lehrer der Dürerschule nahmen zwar 1913 nicht am Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner teil – sie befanden sich zu dieser Zeit in einem Zeltlager in der Nähe von Bregenz –, aber sie fühlten sich in Teilen dem Gedankenkreis der Freideutschen Jugendbewegung stark verpflichtet. Auf diese ursprüngliche Verbindung und die späteren Kontroversen, die sie stiften sollte, wird noch weiter unten eingegangen werden. Denn Georg Hellmuth Neundorff, der selbst ernannte Gründer der Dürerschule, der in erster Linie für diese Verbindung stand, distanzierte sich dann unter den Eindrücken seiner strafrechtlichen Verurteilung entschieden von ihr und ihrem jugendbewegten Idealismus. Als die Dürerschule Ende Oktober 1920 von den Behörden geschlossen wurde, entstand wenige Monate später in den gleichen Räumen eine neues reformpädagogisches Internat, die Bergschule, die von dem Arzt und Biologen Otto Hermann Steche (1879-1945) geleitet wurde. Als sein Landerziehungsheim 1927 in finanzielle Schwierigkeiten geriet, musste Steche es endgültig schließen und nahm eine Lehrerstelle an einer Leipziger reformpädagogischen Mädchenschule an. Beide Internate galten jeweils als oberhessisches Pendant zur Odenwaldschule Paul Geheeb, auch wenn sie zeitgenössisch bei weitem nicht deren Bekanntheitsgrad erreichten und heute praktisch in Vergessenheit geraten sind. Ihre Geschichte lehrt aber auch, wie vielfältige Strömungen unterschiedlichster Ausprägungen sich unter dem wenig präzisen Stichwort „Reformpädagogik“ versammeln lassen. Sie mögen vor apodiktischen Urteilen über „die Reformpädagogik“ ebenso warnen wie daran erinnern, dass es zwischen pädagogischer Programmatik und pädagogischem Alltag eine nicht hintergehbare Differenz von antinomischer Natur gibt,

die auch reformpädagogische Visionen nicht auflösen können. Das gilt auch für den Kontext des politischen Zeitgeschehens. Otto Steche z.B. hatte offensichtlich keine Probleme damit, seine reformpädagogischen Überzeugungen – etwa sein modernes Plädoyer für regionale Ganztags- oder Tagesheimschulen als Kombination von Internats- und Familienerziehung – ab 1933 mit dem Verfassen mehrerer rassenbiologischer Schulbücher und der kommissarischen Leitung der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Ilfeld zu verbinden. Davon wird noch die Rede sein. Wie immer habe ich das Buch nicht alleine geschrieben, sondern war auf die tätige Hilfe zahlreicher Zuarbeiter angewiesen. Mein Dank gilt den vielen Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek Frankfurt/M, die nun schon über mehrere Jahrzehnte hinweg meine – manchmal nur schwer zu erfüllenden – Literaturwünsche sorgfältig erledigen, speziell Ursula Bohn, die meine zahlreichen Fernleihen mit großer Akribie bearbeitete. Dank auch an Birgit Richter und Elke Hack vom Archiv der deutschen Jugendbewegung, Jürg Jucker vom Geheeb-Archiv in Goldern, Klaus Rack vom Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, Bernd Reifenberg von der Universitätsbibliothek Marburg und Susanne Kröner vom Stadtarchiv Naumburg.

Karl-August Helfenbein [Lauterbach] danke ich für nützliche Hinweise. Er hatte als erster die bis dato weitgehend unbekannt gebliebene Geschichte der Freien Schulgemeinde Dürerschule mit ihren reformpädagogischen und volksbildnerischen Ambitionen in den frühen siebziger Jahren erforscht (Helfenbein 1973; Ders. 1973a) und dann 1986 erweitert in einem kleinen Buch präsentiert (Helfenbein 1986), in dem er sich u.a. noch auf Erinnerungen ehemaliger Dürerschüler und das Tagebuch einer Schülerin stützen konnte, Quellen, die inzwischen zu großen Teilen verloren gegangen sind.

Den vorliegenden Text verantworte ich natürlich alleine. Die Schüler der Dürerschule sollten nach dem Willen Georg Hellmuth Neuendorffs „Krieger im Heere des Lichts“ werden und sein, so die Formel des Fahneneids der Schule [Kap. 6]. Die auf dem Titel abgebildete Gruppe von Dürerschülern sieht nach einer anstrengenden Wanderung allerdings weniger martialisch aus, wirken schon eher wie eine harmlose Karikatur dieses hypertrophen pädagogischen Anspruchs auf eine umfassende kulturelle Volkserneuerung im jugendbewegten und lebensreformerischen Sinne.

## 2 Die Forschungslage – ein schwieriges Terrain

### 2.1 Kurze Bestandsaufnahmen

Die Anfang Mai 1912 im oberhessischen Hochwaldhausen in der Nähe von Gießen eröffnete Dürerschule zählt zu jenen weitgehend in Vergessenheit geratenen reformpädagogischen Landerziehungsheimen, die einerseits in der Tradition der FSG Wickersdorf standen, andererseits aber auch mit der Hypothek des sexuellen Übergriffs auf Schülerinnen durch den Gründer und faktischen Schulleiter Georg Hellmuth Neuendorff (1882-1949) belastet sind.<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund der seit 2010 stattfindenden Debatten über den Zusammenhang von Reformpädagogik und sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen, damit verbunden die Diskussion der Frage, ob es einen systematischen, gleichsam programmatischen Konnex zur Reformpädagogik gibt oder ob diese Fälle sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen zufällig sind, ist die Geschichte der Dürerschule zwar auf den ersten Blick für den Bildungshistoriker ein dankbares Beispiel, auf den zweiten Blick aber ein schwieriges und vor allem unbefriedigendes. Was sind die Fakten? Gesichert ist: Der verheiratete Schulleiter Georg Hellmuth Neuendorff, Vater von zwei kleinen Söhnen, war mit mehreren seiner Schülerinnen, die alle älter als 14 Jahre waren, sexuelle Verhältnisse eingegangen. Eine dieser Schülerinnen – über deren Existenz und Herkunft wir nichts Näheres wissen – wurde von ihm schwanger und beging darauf hin im Oktober 1920 Selbstmord. Neuendorff wurde deshalb 1924 – vier Jahre nach dem Suizid [vgl. Kap. 3] – vor dem Schöffengericht Gießen zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust verurteilt. Damit endet aber auch schon die Faktenlage über dieses „Sittlichkeitsdelikt“ weitgehend. Denn die Prozessunterlagen sind im September 1944 bei dem durch einen Bombenangriff ausgelösten Brand im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt vernichtet worden. Im dortigen Archiv, das für die Gießener Justiz als aktenabliefernde Behörde zuständig war, findet man lediglich noch das Strafprozessregister des Jahres 1924, in dem der Prozess gegen Neuendorff, das Strafmass und die wirkliche Haftverbüßung dokumentiert wurden. Aufschlussreich ist in

---

<sup>1</sup> Georg Hellmuth Neuendorff ist nicht zu verwechseln mit dem zufällig gleichnamigen Wandervogelführer *Edmund Neuendorff* (1875-1961). Nach seinem Studium und der Oberlehrerprüfung übernahm Edmund Neuendorff 1911 die Leitung des Gymnasiums in Mühlheim an der Ruhr. 1919 gründete er die dortige Volkshochschule. Von 1924 bis 1934 arbeitete er als Dozent an der Berliner „Deutschen Hochschule für Leibesübungen“ und leitete über mehrere Jahre die „Deutsche Turnerschaft“.

diesem Zusammenhang allerdings der Briefwechsel zwischen dem Musikpädagogen Hilmar Höckner, der als Lehrer an der Dürerschule arbeitete, einerseits und Georg Hellmuth Neuendorff bzw. seiner Frau andererseits sowie Höckners Korrespondenz mit den damals ermittelnden Gießener Justizbehörden. Des Weiteren existieren noch einige wenige Kurzmitteilungen aus der regionalen Presse über den Prozess gegen Neuendorff. Im Gegensatz zu dem damals aufsehenerregenden Strafprozess gegen den Landerziehungsheimpädagogen Dr. Kurt Freiherr von Lützow im Jahre 1926 (Dudek 2012a) wurde das Verfahren gegen Neuendorff reichsweit kaum beachtet. Es blieb für die Öffentlichkeit eine Petitesse. Das mag u.a. daran gelegen haben, dass der Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, eine größere Prozessberichterstattung also gar nicht möglich war. Ähnlich prekär ist die Lage im Bereich der Schulakten beider Schulen. Schulinterne Akten, etwa Verzeichnisse der dortigen Lehrer und Schüler, oder Briefwechsel mit den verantwortlichen Schulbehörden existieren nicht mehr, die Akten des „Hessischen Landesamtes für das Bildungswesen“ sind während des Zweiten Weltkriegs ebenfalls bei einem Brand vernichtet worden. Die Akten des Vereins „Bund Dürerschule“ sind bei einem Brand im Amtsgericht Herbstein im Oktober 1926 gleichfalls den Flammen zum Opfer gefallen.

Neuendorffs Nachlass ist für unsere Interessen auch nur am Rande ergiebig, da er fast ausschließlich nur Materialien und Quellen enthält, die aus seiner Zeit in Dresden – also ab 1928 – stammen und sich ausschließlich auf seine Tätigkeiten als Schriftsteller, Übersetzer und Förderer iberamerikanischer Literatur beziehen. Über seine Tätigkeiten als Landerziehungsheimpädagoge sind dort keinerlei Materialien überliefert. Über ca. Zweidrittel seines Lebens gibt es also keine bzw. nur sporadische archivarische Quellen mehr. Für Historiker also eine denkbar prekäre Ausgangslage.

Was die Geschichte der Dürerschule betrifft, so lässt sich noch auf die verschiedenen, in erster Linie von Neuendorff verantworteten, Schriften zurückgreifen. Sekundärstudien gab es nach 1945 keine. 1970 tauchten dann erstmals wieder die Dürerschule und die Bergschule in der sorgfältigen Bibliographie von Karl Schwarz über die Literatur der deutschen Landerziehungsheime auf (Schwarz 1970, S. 176 ff.).<sup>2</sup> Aus dem Blickwinkel der Historischen Bildungsforschung war es der aus Lauterbach stammende damalige Studienrat Karl-August Helfenbein<sup>3</sup>,

2 Neuendorff verstand seine Dürerschule ähnlich wie Wyneken die FSG Wickersdorf nicht als Landerziehungsheim im Sinne von Hermann Lietz, sondern als „Freie Schule“ oder als „Freie Schulgemeinde“. Nicht nur aus sprachlichen Gründen bezeichne ich die Dürer- und die Bergschule dennoch als Landerziehungsheime auch wenn das nicht dem Selbstverständnis Neuendorffs entspricht. Denn die Dürerschule nannte sich Erziehungsschule, sie war ein Internat und sie lag in einer ländlichen Region.

3 *Karl-August Helfenbein* (Jg. 1929) studierte nach seinem Abitur von 1949 bis 1952 am Pädagogischen Institut Jugenheim und arbeitete danach als Lehrer. Zusätzlich studierte er von 1952 bis 1960 an der Universität Frankfurt/M Pädagogik, Philosophie, Geschichte und Evangelische Theologie.

der in zwei Aufsätzen über die Existenz der Dürerschule in zwei pädagogischen Fachzeitschriften näher berichtete (Helfenbein 1973; Ders. 1973a) und dann 1986 eine etwas umfangreichere Arbeit zur Geschichte dieser „Freien Schulgemeinde“ vorgelegt hatte (Helfenbein 1986), die allerdings in der einschlägigen Literatur zur Geschichte der Reformpädagogik kaum rezipiert worden ist. Das Gleiche gilt in etwa auch für die öffentliche Wahrnehmung beider oberhessischer Landerziehungsheime bzw. Freien Schulgemeinden in der zeitgenössischen pädagogischen Literatur vor 1933. Aufgegriffen wurden Helfenbeins Forschungen vor allem von dem Lokalhistoriker Gerhard Kalkhof, der dessen Untersuchung durch neue Quellen etwas erweiterte (Kalkhof 1993), während August Wagners lokalgeschichtlicher Aufsatz noch zahlreiche Fehler enthielt, wenn er z.B. die Gründung der Dürerschule in das Jahr 1904 vorverlegte und das Ende der Bergschule auf die Jahre 1925 oder 1926 taxierte (Wagner 1974). Auf die an der Dürerschule und an der Bergschule praktizierte Theaterarbeit ist Heike Heckelmann vor einigen Jahren kurz eingegangen, die wie einige Jahre später Jürgen Oelkers (Oelkers 2011, S. 266) das Ende der Bergschule irrtümlich in das Jahr 1929 verlegte (Heckelmann 2005, S. 411).

Damit ist aber auch schon weitgehend das Feld des Wissensstandes über die Dürerschule und ihrer Nachfolgeeinrichtung, der Bergschule, abgesteckt. Die kürzlich von Jürgen Oelkers gebotene knappe Darstellung zur Geschichte der Dürerschule und ihres Gründers (Oelkers 2011, S. 262 ff.; Ders. 2012b, S. 38 f.) greift leider ausschließlich auf die Befunde Helfenbeins zurück, präsentiert keine neuen Quellen und platziert sie unzulässig verengend in den Kontext der aktuellen Diskussionen um Reformpädagogik und pädosexuelle Übergriffe in Landerziehungsheimen.<sup>4</sup> In einzelnen zeitgenössischen Darstellungen zur Reformpädagogik findet man zwar kurze programmatische Texte zur Dürerschule und zur Bergschule z.B. 1925 in dem Sammelband, den der Hannoveraner Gymnasialprofessor und spätere Stadtschulrat Gustav Porger (Jg. 1868) herausgegeben hatte (Neuendorff 1925; Steche 1925). Neuendorffs Beitrag ist allerdings eine Kompilation verschiedener Veröffentlichungen der Dürerschule, die offenkundig von Porger selbst zu-

---

1965 Promotion. 1967 bis 1974 Studien- und Oberstudienrat an der Universität Gießen, danach bis 1994 Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Pädagogik und Didaktik der Primarstufe. Helfenbein lebt heute in seinem Geburtsort Lauterbach.

4 Oelkers Darstellung weist zudem – unabhängig von seinen umstrittenen Interpretationen – zahlreiche fehlerhafte Behauptungen auf, die in dem Buch leider an vielen Stellen zu finden sind. Irrig ist auch seine Behauptung, Neuendorff habe nach seiner Haftstrafe „zurückgezogen“ (Oelkers 2011, S. 265) in Dresden gelebt, denn von „zurückgezogen“ kann überhaupt keine Rede sein. Eher ist das Gegenteil der Fall gewesen [vgl. Kap. 3]. Dass Oelkers in seinem Buch sich sehr selektiv vier reformpädagogischer Landerziehungsheimen annimmt, um an deren Beispielen den in seinen Augen verhängnisvollen Zusammenhang von „Herrschaft und Eros“ nachzuweisen, erstaunt vor dem Hintergrund seiner durchaus zutreffenden Einschätzung: „Die später so berühmten Landerziehungsheime waren Randerscheinungen“ (Oelkers 2012, S. 41).

sammengestellt wurde und die er mit dem einleitenden Hinweis beginnen ließ: „Die Dürerschule Hochwaldhausen wurde im Oktober 1912 von G. H. Neuendorff, einem früheren Mitarbeiter Wynekens in Wickersdorf, gegründet; sie bestand bis Ende 1920, als schwere sittliche Verfehlungen ihres Leiters gegenüber seinen Schülerinnen zu seiner Flucht und steckbrieflichen Verfolgung führten“ (Neuendorff 1925, S. 59). Bereits ein Jahr zuvor konnte Otto Steche das pädagogische Profil der Bergschule in dem von Franz Hilker edierten Band über „Deutsche Schulversuche“ vorstellen (Steche 1924), dessen Beiträge auf die Vorträge der Pädagogischen Hochschulwochen des „Bundes Entschiedener Schulreformer“ vom WS 1923/24 zurückgingen. 1926 informierte Steche dann die interessierte pädagogische Öffentlichkeit über das an der Bergschule inzwischen praktizierte freie Kurssystem (Steche 1926). Eine knappe Erwähnung erfuhr Steches Bergschule später noch bei Otto Karstädt (Karstädt 1928, S. 342 f.), aber zu diesem Zeitpunkt existierte sie schon nicht mehr.

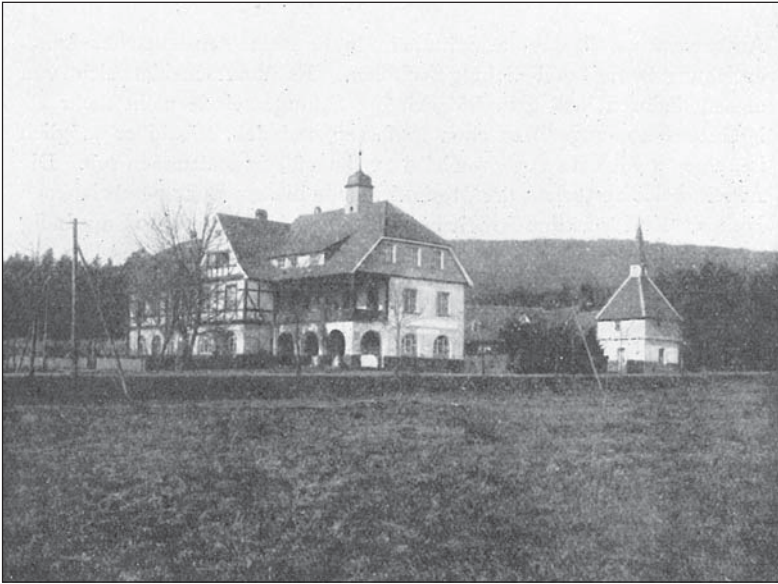


Abb. 01: Dürerschule [Bergschule] Hochwaldhausen

Im Frühsommer 1920, also einige Monate vor dem abrupten Ende der Dürerschule, unternahm der damals im Reichsarbeitsministerium tätige Regierungsrat Erich Kummerow<sup>5</sup> eine Besuchsreise, die ihn zu verschiedenen Landerziehungs-

<sup>5</sup> *Erich Kummerow* (Jg. 1888), ausgebildeter Jurist, arbeitete von Januar bis Mai 1922 in der preußischen Unterrichtsverwaltung und danach bis 1927 im Berlin-Brandenburgischen Provinzialschul-

heimen führte, u.a. auch nach Hochwaldhausen. In seinem ausführlichen Bericht ging er u.a. auf den Deutschunterricht an der Dürerschule ein und notierte: „In besonders angenehmer Erinnerung habe ich hinsichtlich dieses Punktes die Dürerschule; sie legt besonderen Wert auf schöpferische Leistungen, auf Anregung und Betätigung der Phantasie. Vor mir liegt ein gedrucktes Bändchen freier Arbeiten in Prosa und Poesie, die in den letzten Jahren von 10- bis 20jährigen Schülern und Schülerinnen gefertigt und mir aus ihren Tagebüchern und Aufsatzheften zur Verfügung gestellt worden sind; einige sind von ansehnlichem Umfang, andere bestehen nur aus wenigen Zeilen“ (Kummerow 1999, S. 51). Kummerow bezog sich hier auf den vierten und letzten Bericht der Dürerschule (Neuendorff 1920). Von diesem hatte Neuendorff eine im Handel nicht erhältliche Sonderedition im Umfang von 50 Exemplaren anfertigen lassen. Der handschriftlich nummerierte und von ihm signierte Sonderdruck wurde nach einem Entwurf des jugendbewegten Buchhändlers und Schriftstellers Hans Christoph Schöll (1888-1958) gebunden. Schöll lebte mit seiner Familie ab Sommer 1913 in Heidelberg, wo er u.a. mit einem Buch- und Kunst-Antiquariat sowie mit einem kleinen Verlag seinen Lebensunterhalt bestritt (Schöll 1994, S. 43 ff.).

Einziger Autor seines Verlages blieb der später in der völkischen Jugendbewegung beliebte Schriftsteller Georg Stammler. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich der aus dem schwäbischen Stammheim stammende Ernst Emanuel Krauss (1872-1948), der 1908/09 als Hilfslehrer an der FSG Wickersdorf tätig war. Bereits am „Dritten Bericht“ (Neuendorff 1918) der Dürerschule hatte Schöll in ähnlicher Weise mitgewirkt. Schölls Frau Marie und Neuendorffs Frau Elisabeth kannten sich seit ihrer Jugend. Sie besuchten gemeinsam das gleiche Lehrerinnenseminar in Dresden. Hans Christoph Schöll und Marie Tschinke lernten sich im Frühjahr 1909 in der Gießener Wandervogelgruppe, die Schöll leitete, kennen. Als Marie Tschinke im August 1910 von einem Besuch der FSG Wickersdorf zurückkehrte, begann ihre Liebesbeziehung (Schöll 2000, S. 94). Diese scheinbar nebensächliche und an dieser Stelle vielleicht deplatziert erscheinende Bemerkung gehört jedoch zu unserem Thema, wie die Leser noch etwas später erfahren werden.

Zu den zeitgenössischen Bewunderern der Dürerschule zählte u.a. auch der liberale Gießener Gymnasiallehrer Otto Urstadt.<sup>6</sup> Während seines Besuchs der Dürerschule konnte Urstadt nicht nur im Unterricht hospitieren, sondern hatte auch

---

kollegium. Den 62-seitigen Bericht über seinen Besuch in verschiedenen Landerziehungsheimen hat Dietmar Haubfleisch [Marburg] 1999 im Internet veröffentlicht.

<sup>6</sup> *Kaspar Otto Urstadt* (1868-1945), Sohn eines Bierbrauers, studierte Philosophie in Berlin und Gießen, anschließend besuchte er das Lehrerseminar in Gießen. Ab 1899 arbeitete er als Lehrer am dortigen Gymnasium. Urstadt wurde 1911 für die liberale „Fortschrittliche Volkspartei“ in die Gießener Stadtverordnetenversammlung gewählt. Von 1919 bis 1927 war er für die DDP Mitglied des Hessischen Landtages. 1919 und 1921 war er kurzzeitig Kultusminister, von 1922 bis zur Pensionierung 1932 Ministerialdirektor im Kultusministerium.



die seltene, allerdings intern umstrittene, Möglichkeit, an einer Versammlung der Schulgemeinde teilzunehmen. Über seinen Aufenthalt in Hochwaldhausen verfasste er einen enthusiastischen Bericht, der am 12. November 1913 in der „Kölnischen Zeitung“ erschienen war.

„Ja, es war schön in Hochwaldhausen! Erquickend für eines jeden Lehrers Herz, der nicht bloß Lehrkraft, sondern auch Erzieher sein und mit seinen jungen Freunden in ein wirkliches Vertrauensverhältnis kommen will. Schade, daß bis jetzt nur wenige Kinder ein so glückliches Schülerleben führen können!“ (Urstadt 1913, o. S.).

Urstadts Eloge auf die Dürerschule sollte jedoch nicht unwidersprochen bleiben. Aus Saarbrücken meldete sich der Gymnasialprofessor Otto Hesse in den „Blättern für höheres Schulwesen“ zu Wort, der Urstadts Artikel zum Anlass nahm für eine scharfe Polemik gegen die von Neuendorff propagierte Idee der Schulgemeinde und gegen seinen „eigenartigen ‚Kollegen‘“ Stellung bezog.

Für Otto Hesse war Urstadts Artikel nämlich nichts anderes als eine „Travestie auf ein geordnetes Schulleben in ernsthafter deutscher Arbeit“ (Hesse 1913, S. 639) und zugleich eine zugkräftige Reklame für die Idee der Freien Schulgemeinde, „die in der großen Zeitung ohne Annoncengebühr von denen beachtet werden soll, deren Deszendenz nach mehrfach verunglückten normalen Schulversuchen reif geworden ist für die Rekeleien auf dem ‚Rasenplatz in der Waldecke‘ während der ‚wunderschönen Lehrstunde‘“ (ebda.). Das war eine Anspielung auf die Tatsache, dass an der Dürerschule der Unterricht, wann immer möglich, im Freien stattfand. Neuendorff folgte mit dieser Praxis einer Empfehlung des Lungen- und Tuberkulosearztes Georg Liebe [vgl. Kap. 3.1.], der sich aus hygienischen wie pädagogischen Gründen für einen Unterricht im Freien stark machte (Liebe 1907), ein Plädoyer, das dem Saarbrücker Gymnasialprofessor ebenso ein Dorn im Auge war wie die gesamte reformpädagogische Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts. Hesses Polemik gegen die Freie Schulgemeinde und Urstadts Bericht endete mit der Empfehlung:

„Mögen doch die für normale Schulen Ungeeigneten gern rudelweise in ‚freie Schulgemeinden‘ abwandern. Möchten doch auch die Halter solcher ‚freien Schulgemeinden‘ so gute Geschäfte machen, daß ihre Gründungen ein immer erstrebenswerteres Feld für betriebsame Schulgeschäftstreibende werden; denn proportionar der Blüte ihrer Schulgeschäfte erblüht auch die Zukunft der normalen höheren Schule wieder auf, der Schule, in der die Schüler zu ernsthafter Arbeit und zu körperlich wie geistig tüchtigen Staatsbürgern erzogen werden. Von ‚freien Schulgemeinden‘ und ähnlichen Gründungen haben unsere brauchbaren Schüler den größten Nutzen, weil sie ihre Klassen von dem Ballast der Ungeeigneten befreien. Aber die ‚Lehrerschaft‘ unserer höheren Schulen kann angesichts des Artikels ‚Ein Tag in der freien Schulgemeinde‘ unter dem Strich [...] ausrufen: Bewahre mich vor meinen ‚Kollegen‘, vor meinen Feinden bewahre ich mich allein!“ (Hesse 1913, S. 639 f.).

Einige Jahre später hatte 1916 der Schweizer Landerziehungsheimpädagoge Friedrich Grunder<sup>7</sup>, der zeitweise auch als Lehrer bei Hermann Lietz in Haubinda gearbeitet hatte, die Dürerschule in seine Liste von „Neuen Schulen und Landerziehungsheimen“ aufgenommen, aber irrtümlich das Gründungsdatum in das Jahr 1911 vorverlegt (Grunder 1916, S. 203). Im gleichen Jahr charakterisierte ein anonymer Autor die Dürerschule als eine Anstalt, „die sich weniger zu den Landerziehungsheimen als zu den privaten Reformerziehungsanstalten auf dem Lande rechnet“ (Anonymus 1916, S. 477). Damit erschöpfte sich aber auch schon die Aufmerksamkeit der pädagogischen Fachpublizistik für die Dürer- und die Bergschule, sieht man einmal von den Veröffentlichungen ab, die von Neuendorff oder anderen Mitgliedern der Dürerschule selbst stammten oder von kleineren Rezensionen der vier Berichte über die Arbeit der Schule.

Anders sah dies in der zeitgenössischen Tagespresse aus. Deren Berichte fielen in der Regel überaus positiv aus und Neuendorff nutzte diese Artikel, um mit ihnen Werbung für sein Internat zu betreiben. Das gilt in gleicher Weise für die Berichte, die von interessierten Besuchern der Schule oder von begeisterten Eltern verfasst wurden. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wuchsen die Besucherzahlen in einem Maße an, das die Schule zu folgender Pressemitteilung veranlasste:

„Seitdem der Krieg zu Ende ist, ist die Dürerschule wieder das Ziel zahlreicher Besucher. Sie sind uns wie bisher herzlich willkommen, wenn sie ernste Anteilnahme an unserer Arbeit zu uns führt; viele, die so zu uns kamen, sind uns Freunde geworden: Lehrer, Freideutsche, Wandervögel und andere mehr. Wir bitten aber zu beachten, daß unsere Arbeit nicht für unsere Gäste getan werden kann, und daß der Betrieb durch Gäste keine Störung erfahren darf. Demnach bitten wir herzlich, wenn man uns besuchen will, es vorher anzumelden. [...] Um einen ungestörten Unterrichtsbetrieb zu ermöglichen, hat die Schulgemeinde auf Antrag der Schüler beschlossen, täglich nicht mehr wie bisher sämtliche, sondern bis auf weiteres nur noch zwei Unterrichtsstunden für Hospitierbesuche freizugeben; Ausnahmen machen wir nur in besonderen Fällen, z.B. wenn ein öffentliches Interesse vorliegt. Bloße Führungen durch unsere Häuser finden grundsätzlich nicht statt; dadurch lernt man nichts kennen; überhaupt bitten wir möglichst für mehrere Tage zu kommen und sich an dem gesamten Leben der Schulgemeinde zu beteiligen; nur so kann man etwas vom Geist der Schule spüren [...]“<sup>8</sup>

7 Grunder unternahm seine Reisen zu den verschiedenen Landerziehungsheimen in Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz im Auftrag von Adolphe Ferrière (1879-1960) und des von ihm geleiteten Genfer Bureau International des Ecoles Nouvelles. Das Buch basierte auf Grunders Dissertation über die englischen und französischen Landerziehungsheime, die er 1909 an der Pariser Universität bei Émile Durkheim angefertigt hatte. 1916 war er Leiter des LEH Hallwyl am See in der Nähe von Aargau geworden.

8 Wir Jungen. Stimmen der Jugend zur Neuschaffung der Bildung und Erziehung, Nr. 13/16 (Sammelnummer), November 1919. o.S. Die Anfang 1919 gegründete Zeitschrift ist vollständig nicht mehr erhalten. Einige Exemplare des Jahres 1919 befinden sich im Nachlass Berthold Ottos. Die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig besitzt die inzwischen stark beschädigten Hefte Nr. 17/20

Diese kleine Pressemitteilung, veröffentlicht in der von den Schülern der Dürerschule 1919/20 gestalteten und vertriebenen Zeitschrift „Wir Jungen“, liefert Stichworte, die zur Charakteristik der Schule einige Hinweise liefern können. Da ist zum einen der Bezug zur Jugendbewegung, zum zweiten das Stichwort „Schulgemeinde“, das in der pädagogischen Diskussion des Jahres 1919 besonders kontrovers diskutiert wurde, zum dritten die Anmerkung, die Neuregelung der Hospitationspraxis sei auf Antrag der Schülerschaft eingeführt worden. Das signalisiert zu Beginn der Weimarer Republik den Aufbruch zu demokratischen Strukturen, aber davon war Neuendorff – ähnlich wie sein Vorbild Gustav Wyneken – weit entfernt. Nichts desto trotz: der Gedanke der Schulgemeinde und die Gründung von Schülerausschüssen an allen höheren Schulen in Deutschland waren neben der musikalischen und künstlerischen Bildung sowie der regionalen volksbildnerischen Aufklärung ein zentraler Fokus in der pädagogischen Arbeit der Dürerschule. Aus dieser Pressemitteilung ist allerdings nichts davon zu entnehmen, was sich an internen Kontroversen zwischen Neuendorff, Teilen des jugendbewegten Kollegiums sowie Teilen der Schülerschaft angestaut hatte. Auf sie werden wir noch zu sprechen kommen.

## 2.2 Historische und aktuelle Annäherungen

Der Zusammenhang von Schulgemeindegedanken und Jugendbewegung veranlasste 1921 auch den Berliner Oberstudiendirektor August Graf von Pestalozza<sup>9</sup>, einem Platon-Verehrer und einem ausgewiesenen Kritiker der reformpädagogischen Bestrebungen seiner Zeit, sich in historisch-systematischer Absicht mit dem Begriff der Schulgemeinde kritisch auseinanderzusetzen. Pestalozza setzte mit diesem Buch seine Kritik an der Reformpädagogik fort, die er bereits 1917/18 in einem längeren Aufsatz vorgetragen hatte (Pestalozza 1917/18). Auf den Feldern der zeitgenössischen Kunsterziehungs- und Arbeitsschulbewegung, in den kontroversen Diskussionen über die staatsbürgerliche Erziehung und in der Wandervogelbewegung zeigten sich für ihn alle Misstände des Zeitgeistes zu Beginn des 20. Jahrhunderts: „Eilfertigkeit in der Verwirklichung, tastendes Experimentieren, eitle Selbstbefriedigung über scheinbar erreichte Erfolge, Unzulänglichkeit der schaustellerischen Formen im Hinblick auf die nach Verwirklichung ringende

---

und Nr. 25/28 aus dem Jahr 1920. Mit der Schließung der Dürerschule im Oktober 1920 stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein.

9 *Karl Maria August Graf von Pestalozza* (1876-1948), Besuch des humanistischen Gymnasiums in Freising, 1896 Abitur, Beginn eines Jurastudiums, danach Studium der Fächer Französisch, Englisch, Griechisch und Latein in München, Würzburg und Berlin; 1909 erste Lehramtsprüfung, 1910 Probejahr am Dorotheenstädtischen Realgymnasium in Berlin. Lehrer in Frankreich. Von 1917 bis zur Pensionierung 1938 Direktor des Friedrich Wilhelmsgymnasiums in Berlin. Vgl. Personalblatt Graf von Pestalozza, Karl Maria August. In: Archivdatenbank BBF, Berlin.

Idee“ (Pestalozza 1921, S. 12). Die Diskussionen um den Schulgemeindegedanken, die 1918/19 durch die vor allem von Gustav Wyneken angeschobenen Erlasse des Preußischen Kultusministeriums neue Nahrung erhalten hatten<sup>10</sup> [Kap. 6], waren für ihn in erster Linie der Ausdruck eines „bloßen Gegenwartstriebes“, für den Gothaer Schulrat Karl Otto Beetz (Jg. 1859), dem Herausgeber der Zeitschrift „Pädagogische Warte“, dann sogar „ein unerquickliches Kapitel aus der Umsturzpädagogik“ (Beetz 1919, S. 46).

„Der Schulgemeindegedanke als Ausdrucksbewegung eines bloßen Gegenwartstriebes mußte einer Verzerrung zum Opfer fallen, wie sie die Forderung nach staatsbürgerlicher Erziehung und nach der Arbeitsschule oder die Wandervogelbewegung in dem stürmischen Drang nach Verwirklichung zur Folge hatte, einem ungeduldigen Drängen, das keine Zeit des Reifens und des Sichgestaltens abwarten wollte. Nicht bloß in Deutschland, auch in Frankreich wurde die Schulwelt mit staatsbürgerlicher Belehrung überschwemmt“ (Pestalozza 1921, S. 12 f.).

Die ganze Schulgemeindegedankendiskussion erschöpfe sich in lediglich reinen Äußerlichkeiten, ihr fehle – im Sinne Platons – die Idee; der Begriff selbst sei inzwischen zu einem Schlagwort verkommen. Das Gleiche gelte auch für die Wandervogelbewegung, die seiner Ansicht nach drauf und dran sei, das „berüchtigte Schülervagantentum“ wieder aufleben zu lassen. Zwar sei es bisher noch nicht soweit gekommen, aber

„man besehe sich doch die halbwüchsigen Burschen und lässig gekleideten Mädchen, die johlend die Bahnhöfe erstürmen, und in den Abteilen der Eisenbahn sich breit hinfliegeln, und mit grölender Zoten hinausplärren. Sie denken gar nicht daran, daß sie dem Naturfreund, der neben ihnen sitzt, die beschauliche Weihe des Abendfriedens vergiften. [...] Mancher, der einen Tirolerhut keck in den Nacken drückt, einen Rucksack mit Schaufel und Kochkessel auf den Buckel wirft und eine bebänderte Laute in der Rechten schwingt, bildet sich ein, ein Wandervogel zu sein. Ihr Gebahren erinnert lebhaft an manche Zyniker des Altertums, die meinten, Jünger ihres Meisters zu sein, wenn sie nur zerrissene Kleider trugen, und ungewaschen über das Forum hinwegschritten. Diesen wie jenen ist die Form alles, die Idee ist ihnen fremd“ (Pestalozza 1921, S. 14).

<sup>10</sup> Ende 1918, in Folge der Novemberrevolution, wurde Wyneken kurzzeitig Mitarbeiter im Preußischen Kultusministerium und Verfasser der heftig umstrittenen und schließlich nicht verwirklichten Schulgemeinde-Erlasse, die der Schülerschaft erhebliches Mitspracherecht bei allen schulischen Angelegenheiten sichern sollten. Intention und Ertrag dieses bildungspolitischen Intermezzos dokumentierte Wyneken trotz seines Scheiterns nicht ohne Stolz sehr ausführlich (Wyneken 1919). Auch sein Plan einer staatlichen Schulgemeinde für sozial schwache Kinder, die direkt dem Kultusministerium unterstellt werden sollte, scheiterte. Nach wenigen Wochen schied Wyneken als Mitarbeiter des Kultusministeriums wieder aus. Die zum großen Teil polemischen und gehässigen Reaktionen auf den Erlass dokumentierte und verschärfte 1919 der bekannte Jenaer Heilpädagoge Johannes Trüper (1855-1921), Leiter einer privaten Anstalt für entwicklungsgeschädigte und -gestörte Kinder, in seinem leidenschaftlichen Plädoyer für das Privatschulsystem (Trüper 1919).



Abb. 02: Pestalozzas Schreckgespenster – Heidelberger Wandervögel unterwegs

Beetz konnte zwar nicht auf Pestalozzas Erfahrungen im französischen Schulsystem zurückgreifen, aber er kannte die Geschichte der pädagogischen Diskussion um den Schulgemeindegedanken seit Friedrich Wilhelm Dörfpfeld (1824-1893). Dabei hegte er durchaus Sympathien für den Gedanken der Schulgemeinde, aber die Erlasse des Preußischen Kultusministeriums lehnte er entschieden mit folgendem historisch gemeinten Argument ab. „Die Schulgemeinde war also Mittel zum Zweck, die sittliche Freiheit das Ziel, die gestaltende Kraft war der Lehrer, der, zwar unauffällig aber nichtsdestoweniger fest, die Zügel in der Hand hielt. Diesen Tatbestand hat der neue Erlaß nahezu auf den Kopf gestellt. Die Schulgemeinde ist mehr oder weniger Selbstzweck geworden“ (Beetz 1919, S. 47).

Fest in der Hand des Lehrers – das war allerdings eine didaktische Maxime, die auch in reformpädagogischen Kreisen keineswegs fremd war. Der Bremer Reformpädagoge Heinrich Scharrelmann etwa, einer der Unterstützer der Dürerschule, begründete das Prinzip der Arbeitsschule u.a. mit dem Hinweis, sie sei eine Unterrichtsform,

„in welcher die letzten didaktischen und sittlichen Ziele in der Hand des Lehrers liegen und seine Privatangelegenheit bleiben, über welche er nur den Elterngemeinschaften Rechnung schuldig ist, die er aber vor den Kindern sorgfältig verbirgt; [...] in welcher aber das Kind glaubt, alle Fäden des Unterrichts selbst in der Hand zu haben“ (Scharrelmann 1912, S. 149).

Die von Beetz und Pestalozza damals mobilisierten Befürchtungen waren zeitgenössisch in den schulpädagogischen Debatten keineswegs nur Außenseiterpositionen. Die Kritiker der Reformpädagogik, und das waren zum großen Teil auch die Kritiker der Landerziehungsheime, führen durchaus noch schwerere Geschütze auf – unter ihnen auch ehemalige Lehrer aus Landerziehungsheimen. Ein Buch stand dabei im Fokus ihrer Kritik, nämlich das Kultbuch der schwedischen Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Ellen Key (1849-1926), die 1900 das „Jahrhundert des Kindes“ ausrief (Key 1992). Der Gothaer Volksschullehrer und Schriftsteller Ernst Linde (1864-1943) etwa sah Ellen Keys Erziehungslehre als verhängnisvolles Einfallstor der „pädagogischen Anarchie“ (Linde 1913, S. 6). Überhaupt war der Anarchieverdacht in der obrigkeitstaatlich geprägten politischen Kultur des Kaiserreiches der massivste Vorwurf, den die Kritiker gegen die Reformpädagogik vorzubringen hatten. Es ist eine besondere Pikanterie, dass dieser Vorwurf auch aus den Reihen der Reformfraktion selber kam.

Mit dem Stereotyp des pädagogischen Anarchismus arbeitete erstmals der Hamburger Lehrer und Schriftsteller Otto Ernst (1862-1926), der nach Oelkers (1989, S. 64) zwar zu den Kritikern der alten Schule zählte, aber den Kult um das Genie und die Natur des Kindes nicht mittragen wollte. In Romanen, Theaterstücken und Essays kritisierte er scharfzünftig die Schule und engagierte sich für die Ideen der Reformpädagogik, um sie vor ihren „bornierte(n) und fanatische(n) Anhänger(n)“ (Ernst 1907, S. 4) zu schützen.

Otto Ernst beobachtete z.B. kritisch, daß „der große und herrliche Gedanke einer Renaissance der Pädagogik durch Befreiung der Kinderseele von einem engeistigen und engherzigen Zwange in gewissen Köpfen zu einem vollständigen pädagogischen Anarchismus ausgewachsen (ist) [...]; man sieht das Kind nur noch auf einem Gottesthrone und mißt den Erwachsenen nur noch die Berechtigung zu, ihm ohne Unterbrechung Gold, Weihrauch und Myrrhen darzubringen“ (Ernst 1907, S. 5).

Ähnlich argumentierte auch der Braunschweiger Seminarinspektor Friedrich Regener (Jg. 1852) aus den Reihen der Kritiker der Reformpädagogik. „Widerwärtig“ sei der von den Reformern betriebene krasse Ich-Kult im Namen des Kindes (Regener 1914, S. 96), der in jedem Kind einen Künstler, Schriftsteller oder Helden sehe. Die „Maßlosigkeit der Forderungen“, der blinde „Hass gegen das Bestehende“ machte Regener misstrauisch gegenüber diesen „Neupädagogen“, die in der Tradition Rousseaus stünden, einen schrankenlosen Individualismus predigten und einer gesellschaftsfremden Freiheitspädagogik huldigten. Dennoch gewann er der Reformpädagogik auch gute Seiten ab.

„Aber durch die Stürmer und Dränger ist ein frischer Zug, ein frisches Besinnen, ein frisches Wollen und Wagen in die Pädagogik gekommen. Sie haben uns nach einer bloßen Verstandesmethodik wieder daran erinnert, daß auch der gestaltenden Phantasie ihr

Recht werden müsse. Die Kunstbewegung wollte an die Stelle des Intellektualismus den Ästhetizismus setzen, sie sah in jedem Kinde den Künstler, ein Wesen, das der Welt ungeahnte Dinge zu sagen hatte. Doch die Bewegung ist vorüber“ (Regener 1914, S. 95).

Regener war ähnlich wie Otto Ernst der Überzeugung, die Grenzen der Erziehung seien viel enger abzustecken als dies der Erziehungsoptimismus der Reformpädagogik glaube. In deren maßlosen Überschätzung der Macht der Erziehung sah Ernst sogar die fundamentale Ursache für „die Vergewaltigung des Kindes“ (Ernst 1907, S. 8). Der wildgewordene Pädagoge, so der Titel eines seiner letzten Bücher, der Erziehungsfanatiker, der dem „unglückseligen Wahn Rousseaus“ (Ernst 1920, S. 51) nacheifere, wolle keine realistische Schulreform, sondern folge nur den Pfaden der Fetischisierung des Kindes. Bei den wildgewordenen Pädagogen handle es sich nicht um Idealisten mit einem optimistischen Menschenbild, sondern um „fahrlässige Brandstifter“ (Ernst 1920, S. 50), die das Kind zum Götzen erheben, um „pädagogische Anarchisten“ (Ernst 1920, S. 58), die statt auf Kant und sein Pflichtgebot zurückzugehen, die Schule revolutionieren wollen. In die Phalanx der Kritiker Ellen Keys reihte sich auch Georg Hellmuth Neuendorff ein, der 1917 im Zusammenhang mit seinem Engagement in der Freideutschen Jugend [Kap. 4.6.] bekannte.

„So wenig erbaulich uns die Kindesvergottung Ellen Key'scher Art erscheint, so unsympathisch uns das laute, hetzerische Gebaren der ‚Zeitschrift der Jugend‘, des ‚Anfangs‘ stets gewesen ist, so verfehlt grundsätzlich eine aktive politische Betätigung der Jugend ist, so lebhaft andererseits begrüßen wir solche Äußerungen jugendlichen Geistes und Willens, die erkennen lassen, daß die Jugend (nicht die Kinder!) in den Bezirken ihres eigenen Lebens um Gesundheit und Besserung bemüht ist“ (Neuendorff 1917b, S. 12).

Als Provokation war Keys Buch also ein voller Erfolg; es wurde selbst – wie das Zitat Neuendorffs zeigt – in Kontexten herangezogen, die mit seinen Inhalten nichts zu tun hatten. Aber es polarisierte und war für viele Streiter der Reformpädagogik ein wichtiger Impulsgeber für ihre Pädagogik vom Kinde aus, während es für die meisten Kritiker zum Negativbeispiel für eine grenzenlose Erziehungspraxis par excellence avancierte. Bereits kurz nach Erscheinen ihres Buches kritisierte der damals als Lehrer im Lietzchen Landerziehungsheim Haubinda tätige jüdische Philosoph Theodor Lessing (1872-1933), dass Ellen Key der pädagogischen Wissenschaft nichts zu bieten hätte als „ein uferloses Durcheinander von lyrischem Pathos und gutem Willen, geistvolle Sentenzen und schönklingende Herzensergüsse; Gemengsel von reaktionären und fortschrittlichen, individualistischen und sozialistischen Gemeinplätzen, die den strengen Prinzipienfragen gegenüber hilflos unpräzise bleiben“ (Lessing 1968, S. 26).

Für die pädagogische Praxis in öffentlichen oder privaten Schulen blieb das Buch wenig hilfreich. Aber das war auch nicht Ellen Keys Anspruch. Als Anregung und

Stichwortgeber war es für viele zeitgenössischen Reformen allerdings eine wichtige Quelle (Dräbing 1990), auch für jene Pädagogen, die durch die Einflüsse der Jugendbewegung geprägt waren. Denn sie verkörperten gleichsam die gemeinsame Grundüberzeugung von Jugendbewegung und Reformpädagogik, nämlich die Entdeckung der Jugend als eigenständiger Lebensphase mit eigenen Wertigkeiten. Auf dieser Grundlage und im gemeinsamen Glauben an die Allmacht der Erziehung befruchteten sich beide wechselseitig. Beide waren auch, aber nicht nur, eine „Reaktion auf die Veränderung der Generationsordnung“ (Tenorth 1992, S. 198), die sich aus den Folgen des Modernisierungsprozesses und der Bearbeitungsversuche seiner Krisenerscheinungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt hatten.

Der Göttinger Ordinarius für Pädagogik Herman Nohl (1879-1960) gilt in der pädagogischen Geschichtsschreibung gemeinhin als der nachhaltigste Interpret – wenn man will als der entscheidende Konstrukteur (Tenorth 1994) – der sog. reformpädagogischen Bewegung. Ihm ist dieser Zusammenhang zwischen Jugendbewegung und zeitgenössischer Pädagogik natürlich nicht verborgen geblieben. Herman Nohl verstand die Jugendbewegung als wichtigen Teil der Reformpädagogik und billigte ihr einen pädagogischen Gehalt und erzieherische Ambitionen zu. Für ihn zählte die Jugendbewegung zu den „pädagogischen Volksbewegungen“, zugleich sei sie aber auch deren „merkwürdigste und tiefgreifendste Erscheinung“.

„Die Jugendbewegung ist die merkwürdigste und tiefgreifendste Erscheinung der pädagogischen Gegenwart. Sie ist nicht bloß darum pädagogisch so erregend, weil sie das grundlegende Verhältnis aller Pädagogik, das Verhältnis der Generationen, radikal verändert, sondern auch, weil sie sich selbst als eine erzieherische weiß und weil die wichtigsten Führer der pädagogischen Bewegung aus ihr stammen und ihren Geist in jede pädagogische Arbeit hineingetragen haben. Wo heute in der Pädagogik mehr ist als bloße Organisation, Methode und Technik, nämlich ein Suchen nach dem einheitlichen Ideal einer neuen Humanität, ein neues Verhältnis zur Jugend und ein neuer Stil pädagogischer Gemeinschaft und pädagogischen Wirkens, da ist der Einfluß der Jugendbewegung festzustellen“ (Nohl 1949, S. 12).

Nohl hatte seine Arbeit über die „pädagogische Bewegung in Deutschland“ vor der NS-Machtübernahme geschrieben und 1933 im ersten Band des von ihm und Ludwig Pallat herausgegebenen fünfbandigen „Handbuchs der Pädagogik“ veröffentlicht. Sein Hamburger Kollege Wilhelm Flitner (1889-1990), einst Mitbegründer der Jenaer „Deutschen Akademischen Freischar“, hatte kurz nach der NS-Machtübernahme die pädagogischen Arbeiten der Jugendbünde sehr wohlwollend bilanziert. Allerdings verwies Flitner mit Blick auf den Selbsterziehungsanspruch der Jugendbünde und mit Blick auf die Landerziehungsheime schon damals auf einige „Mißverständnisse“ und nannte an erster Stelle: „Das Kame-



radschafts- und Freundschaftsverhältnis wandelte sich bei manchen Anhängern dieser Bewegung in ein gleichgeschlechtlich erotisches Verhältnis um und hielt dann die Grenzen nicht ein, die zwischen der bloßen Freundschaft und der erzieherischen Verantwortung und Pflicht gezogen sind“ (Flitner 1934, S. 209).

Besonders die Dürerschule verstand sich als eine aus der Jugendbewegung kommende und ihr zugehörige pädagogische Einrichtung; bei der Bergschule waren es eher die Schüler, die so dachten und fühlten, den Konflikt der Generationen nicht außerhalb, sondern innerhalb des Internats, nämlich zwischen ihnen und den älteren Lehrern angesiedelt sahen und ihn dort auch auslebten.